

Vorrede

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Zürcherische Jahrbücher**

Band (Jahr): **3 (1816)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

V o r r e d e.

Da in diesem Theil meiner Jahrbücher viele und selbst die berühmtesten Schlachten vorkommen, so erachte ich nicht außer dem Wege, über die Forschung und Beschreibung derselben, die in diese frühern Zeiten einschlagen, einige Gedanken zu eröffnen, und dann noch etliche Bemerkungen über die Belagerung von Zürich beyzufügen. Bey der Beschreibung der Schlachten verlassen uns in diesen frühern Zeiten die Urkunden, diese wichtigsten Zeugen der Geschichte, ganz. Denn bey diesen Waffenthaten hatte man entweder auf den Tagen einen nöthigen Angriff des Feindes beschlossen, und den-

selben mit versammeltem Zuzug der verschiedenen Cantone ausgeübt; oder man hatte von dem Feind einen Angriff vorhergesehen, der erfolgen würde; und der Stand oder die Stände, welche in der Gefahr waren, hatten ihre Bundesgenossen oft wiederholt und dringend aufgefodert, ihnen in ihrer Noth mit Hülfe treulich beyzustehen. Dann vereinten sich alle Zuzüge der verschiedenen Stände zur Hülfe, machten ihren Plan des Angriffs oder der Vertheidigung, und gingen hin, denselben zu befolgen. Wenn aber die That, meistens siegreich, gethan war, und man noch drey Tage auf der Wahlstatt verweilte, die nöthigen Anstalten vorzunehmen, so ging ein jeder Zuzug wieder seiner Heimath zu. Dann berichteten die Anführer ihre Obrigkeit an jedem Ort mit allen Umständen mündlich, und jeder Krieger die Seinen, seinen Nachbar, seine Freunde. Aber zum öffentlichen Gebrauch ward nichts beschrieben. Diese Kundenquelle ging gänzlich ab. Wo etwa einer, der bey der That gegenwärtig war, die Nachricht darüber aufschrieb, und aus einander setzte, so ist es dem Forscher freylich angenehm. Aber, wie wenig geschah das, da in den damaligen Zeiten die Kunst,

mechanisch zu schreiben, selbst unter den damals Gebildeten selten war! Und wo man noch solche schriftliche Nachrichten von denen, die bey der That gegenwärtig waren, findet, so sind dieselben theils wegen des großen Umfangs der That vielleicht nicht vollständig genug, und immer noch wegen ihrer Treue, oder wegen der besondern Absichten oder der Talente des Beschreibers zu sichten. Denn wie unzuverlässig sind oft die Aussagen derer, die bey der gleichen Sache gegenwärtig gewesen! Nach diesen sind diejenigen Nachrichten zu schätzen, so von weisen Männern, die nahe bey diesen Zeiten gelebt, und welche bezeugen, daß sie den zuverlässigsten Berichten selbst nachgefragt und sie gesammelt haben. Auch sind dabey die spätern Geschichtschreiber selbst in unsern Zeiten, die mit Ruhm geforscht und gearbeitet haben, zu Rathe zu ziehen, da ihnen vielleicht einige Quellen nicht entgangen sind, welche andern unbekannt geblieben; und die gerade natürliche Darstellung findet immer Beyfall und Zutrauen. Auch der Bericht der Feinde, wenn er nicht zu einseitig, und sonst im übrigen richtig geschrieben ist, kann etwa neuen Aufschluß geben.

Aus allem diesem erhellet, daß der Beschreibung der Schlachten und Waffenthaten von dieser Zeit, mit großem Fleiß und Mühe müsse nachgeforscht werden. Und würde nicht eine etwelche Uebung in militärischen Geschäften der Sache mehr Heiterkeit geben? Allein diese gehet mir ganz ab, da meine Jugend in eine Zeit fiel, wo man nicht so strenge war, die Jünglinge zu dieser Vaterlandspflicht aufzufodern, und ich frühe eine Stelle erhielt, die mich diesem Dienst enthob. Aber diese versäumte Pflicht habe ich nachher ersetzt, da ich dem Vaterlande zum Dienst fünf Söhne darstellte, deren einige mit Vorliebe und Eifer die Dienste gethan, welche das Vaterland damals erforderte, und einer von ihnen im Auslande sich tüchtig machen wollte, seinem Vaterlande einst würdig zu dienen. Zuerst stand er mit vielem Vergnügen in unserm damaligen Regiment in Frankreich. Nachher gelang es ihm mit Mühe, in Oestreichische Dienste zu treten, wo er verschiedenen berühmten Schlachten beygewohnt und alle Beschwerlichkeiten des Kriegs in vollem Maße ausgestanden hat. Einmal war er in einem heißen Gefechte, wo das Corps, unter welchem er nicht müßig war, ganz

für verloren gehalten wurde, bis es wieder siegreich bey dem übrigen Heere erschien. Durch seinen Eifer und getreue Erstattung des Dienstes, und durch sein redliches, offenes und heiteres Betragen, hatte er sich die Huld und Gnade seines hohen Chefs, und die Liebe, Achtung und Freundschaft seiner mitverburgerten und fremden Waffengefährten zu erwerben und beyzubehalten gewußt. Endlich hat er bey der Belagerung zu Ankona sein nicht unrühmliches Leben beschlossen. Ich konnte mich nicht erwehren, sein kurzes Leben für mich und die Meinigen zum Andenken, hier zu beschreiben, und diese mit Thränen benetzte Blumenstele ich hier mit gleicher Absicht auf sein Grab. Ich denke doch hoffen zu dürfen, man werde mir diese Abweichung, als einem sonst nicht redseligen, alten Mann und Vater verzeihen.

Nun komme ich auf meinen zweyten Gegenstand. Die Waffen, die man in diesen frühen Zeiten gebraucht, findet man in der Geschichte von der Belagerung der Stadt Zürich. Damals wurden in der Stadt für jede Waffenart aus denen, die mit jeder am besten umzugehen wußten, eigene Corps und Anführer geordnet. Das

mals hatte die Noth, die nie so groß und dringend erschien, Bürger und Landleute, alle durchdrungen, (da viele der letztern, die den Trieb tief empfanden, ihrer guten Obrigkeit Hülfe zu leisten, bewaffnet sich eingefunden). Von zwölf Berordneten wurde Alles beschlossen und angeordnet, und mit Uebereinstimmung und willigem Gehorsam befolgt. Alles ward wie eine wohleingerichtete Haushaltung geführt. Jeder wußte sogleich, was er Tag und Nacht zu thun hatte. Alles war aufmerksam auf die Ereignisse, und jeder war unterrichtet, was er auf jeden Fall besorgen mußte. Selbst die Weiber waren nicht müßig, und in dem von den Feinden versuchten Sturm gossen sie siedendes Wasser, das sie in Menge bereitet hatten, auf die Köpfe der Feinde herab. Auf den Mauern rings um die Stadt, in den Bollwerken, auf den Thürmen waren Krieger, die den Feinden allen möglichen Abbruch thaten. Je nachdem die Bollwerke um die Mauern der Gefahr am nächsten waren, wurden sie mit mehr Mannschaft besetzt. Es war stille in der Stadt. Keine Glocke ward angezogen, und jedes Geräusch vermieden, um desto aufmerksamer auf jedes Ereigniß und

jeden Befehl zu seyn. Die Völker, die von dem Kaiser Friederich an den König in Frankreich so dringend abgefodert wurden, uns zu retten, sahen unsere Leute auch nicht einmal. Sie wurden bey St. Jakob an der Birs unweit Basel, in dem Riesenkampf der Eidgenossen, in großer Zahl zerstört; und dieß rettete uns. Die dem Kampf näher gelegenen Cantone besorgten den Einbruch dieses Volkes, und zogen ihre Krieger von der Belagerung der Stadt Zürich zurück. Die unserm Land näher gelegenen Cantone sahen diesen Rückzug mit Unwillen an, fühlten aber sich zu schwach, die Belagerung fortzusetzen, und zogen sich mit einiger Beschädigung, in ihre Heimath zurück. War es nicht ein Glück, eine Leitung der Vorsehung, daß wir dieses Volk, das zu unserer Hülfe bestimmt war, und das nach dieser Schlacht sich als die schädlichsten Leute in die Niederlande hinstürzte, nie in unserm Land gesehen haben? Eidgenossen mußten uns helfen; das war eine Vorahnung des Feindes. Man schonte von da an unsere Länder mehr, und fiel desto stärker auf Oestreichische Besitzungen ein. — Vielleicht mag diese kurze Betrachtung nicht unangenehm seyn,

und der größern Beschreibung keinen Abbruch thun.

Zürich, 10. Dez. 1815.

Der Verfasser.

Was die Fortsetzung dieses Werks betrifft, so verheißt der Verfasser, wenn der Höchste ihm Gesundheit und Kräfte verleiht, mit Ende des künftigen Jahres noch einen Band zu liefern.

Die Verleger: